Hülfsbüchlein

in der

Pocken-

oder

Blattern-Noth.

Gedruckt im Jahr 1798.

Gespräche

über

die Pocken- oder Blatter-Noth

zwischen

zwey Bauern und ihrem Prediger.

Wilhelm.

Ich hörte ja sagen, daß Eure Tochter krank sey. Ist das wahr, Gevatter Kunz?

Kunz. Ja, sie klagt sich. Wer weiß, was ihr fehlt? Sie wird schon wieder besser werden.

Wilhelm. Manchmal wird es auch wohl nicht wieder besser. Wollt Ihr denn nichts brauchen? Zuweilen kann im Anfange mit wenigem geholfen werden, und hernach — —

Kunz. Ich bin nicht dafür! Wenn man gar nichts braucht, wird man am ersten gesund.

Wilhelm. Alles mit Maase, Gevatter! Freylich, wer nichts thun wollte, als Arzney essen, bey den kleinsten Anfällen . . . Aber es gibt doch Zeichen, daran man wissen kann, daß Hülfe nöthig sey.

Kunz. Und was sind denn das für Zeichen, Gevatter?

Wilhelm. Die will ich Euch sagen: Wenn jemand nicht essen kann, Drücken in der Herzgrube, und einen üblen Geschmack im Munde hat; wenn ihm die Glieder, der Rücken, und alle Knochen wehe thun; wenn ihm des Trinken zuwider ist, oder wenn er Kopfwehe und einen harten Leib hat ꝛc. Seht, Gevatter, das sind Zeichen, daß man eine Krankheit brütet, die gefährlich werden kann, wo nicht bald Hülfe geschieht.

Kunz. Davon weiß ich nichts; bin auch fast niemals krank gewesen, ausser an den Blattern, da war ich aber recht krank. Sie haben mich auch schlimm zugerichtet, wie Ihr seht. Doch, Gottlob, daß ich nur davon kein Krüppel geworden bin, wie so viele die ich kenne.

Wilhelm. Wer weiß, ob es bey Eurer Tochter nicht die Blattern werden? Sie sind ja,

wie

wie ich höre, in den nächsten Dorfschaften. — Klagt sie nicht über Mattigkeit und Magendrücken?

Kunz. Ja wohl, Gevatter! Sie hat sich auch schon etlichemal erbrochen.

Wilhelm. Hat sie nicht abwechselnd Frösteln und Hitze, Kreuzschmerzen und unruhigen Schlaf?

Kunz. Auch das, und ihr Gesicht ist ganz aufgetrieben.

Wilhelm. Da sind nun freylich wohl die Blattern auf dem Anmarsche.

Kunz. Was soll ich denn nun aber mit dem Mädchen anfangen? Es heißt immer, man soll die Blatterkinder warm halten, und hitzige Sachen eingeben, die das Gift vom Herzen wegtreiben. Unsre alte Baase brachte mir einen Trank, ich glaube es war Schaafkoth in Bier oder Brandtwein gekocht, als ich krank an den Blattern war. — Was meynt Ihr Gevatter? —

Wilhelm. Thut doch nicht so übel an Eurem Kinde, und braucht nicht aufs Gerathewohl alles, was euch unwissende Leute rathen! Geht doch

zum Prediger, und fragt den um Rath, weil wir keinen geschciden Arzt in der Nähe haben.

Kunz. Das will ich thun. Gott behüte Euch Gevatter!

Er folgte und gieng zu dem Prediger, wo zwischen diesem und Kunzen folgendes Gespräch entstand:

Der Prediger.

Guten Abend, Kunz. Wollt Ihr mich auch einmal besuchen?

Kunz. Ja, lieber Herr Pfarrer. Mein Mädchen scheint die Blattern zu bekommen, und da möcht' ich mich gern bey Ihnen so ein wenig darüber befragen.

Der Prediger. Eben liegen auch meine beiden Kinder an den Blattern.

Kunz. J, da seh man einmal! Ihre Kinder sind doch gewiß nicht in die benachbarten Dörfer gekommen, wo die Blattern regieren, und haben sie nun doch auch.

Der Prediger. Ei, auf die natürliche Ansteckung habe ich nicht gewartet. Ihr müßt wissen, daß ich meine Kinder selbst angesteckt habe.

Kunz. Doch wohl nicht so, wie Sie einmal erzählt haben?

Der Prediger. Wirklich, gerade so!

Kunz. Nun denke man! sagten jenesmal die Leute immer: Wenn der Herr Pfarrer es einmal an seinen eigenen Kindern probirt, dann wollen wir's auch nachmachen; aber das wird er wohl bleiben lassen . . .

Der Prediger. Glaubt ihr denn Kunz, daß ich euch etwas rathen würde, das ich selbst nicht gut finde?

Kunz. Das wohl nicht. Wir wissen ja, daß Sie's immer recht gut meynen; aber so was, wie das Blattergeben, hätt' ich doch selbst nicht geglaubt. Könnt' ich denn nicht die Kinderchen zu sehen bekommen?

Der Prediger. Warum nicht. Da die Blattern wahrscheinlich ohnedieß in Euerm Hause sind, und ihr folglich die Krankheit nicht erst nach Hause bringt, so will ich euch, eh' Ihr fort geht, hinauf führen. Sie sind im obern Stock;

waren aber den ganzen Nachmittag, weil's so hübsch warm war, im Garten.

Kunz. Ey du mein Gott! im Garten, und nicht in dem Bette?

Der Prediger. Nein, lieber Kunz. Die freye warme Luft ist gesünder, als das Bette, das alle die ungesunden Dünste beysammen hält.

Kunz. Sagen Sie mir doch noch einmal, wie Sie das Ding mit dem Einimpfen gemacht haben. Es fällt mir nicht mehr so recht bey.

Der Prediger. Das ganze Verfahren ist folgendes:*) Man hebt mit einer breit geschliffenen Nadel, zwischen den Daumen und Zeigefinger, auf beyden Händen ganz flach die oberste Haut auf, daß eine kleine Höhlung unter der Haut entsteht; dann zieht man die Nadel heraus, und steckt einen in Blatter-Materie geweichten und wieder getrockneten dünnen Faden in diese Höhlung unter der Haut. Ist das geschehen, so legt man das weiße Häutchen aus einem Eye darauf, daß der Faden

nicht

*) Es gibt jedoch auch andre Handgriffe bey der Einimpfung.

nicht herausfällt und das Kind nicht die Blattermaterie in den Mund oder in die Nase wischen kann, und läßt es etwa 3 Stunden so zugeklebt; nach drey Stunden weicht man mit kaltem Wasser das Häutchen los, und zieht den Faden wieder heraus. Nun ist die Einimpfung — oder wie es in der französischen Sprache heißt, die Inokulation geschehen. Am folgenden Tage wäscht man die Hände des Kindes im kalten Wasser, und läßt es vom vierten Tage an täglich die Hände viel im kalten Wasser baden, darin spielen und klätschern. Man wirft z. E. etwas Blankes in eine Schüssel mit kaltem Wasser, und läßt es das Kind oft heraus nehmen. Dieses ist von großem Nutzen. Bis zum sechsten, siebenten Tage nach der Einimpfung, muß aber das Kind vor aller andern Ansteckung bewahret werden, und darf nicht zu solchen kommen, die die gewöhnlichen Blattern schon haben. Am Achten Abend nach der Einimpfung, meldet sich eine kleine Unpäßlichkeit bey den Eingeimpften. Am Neunten Morgen haben sie auf jeder Hand schon eine Blatter, und am Zwölften Tage gewöhnlich alle übrige Blattern, die sie bekommen sollen.

Kunz. Wär es nicht aber eben so gut, man ließ es so gehen, bis die Kinder von selbst die Blattern bekommen?

Der Prediger. Nein, lieber Kunz. Bey der Einimpfung oder Inokulation kann ich fürs erste dem Kinde gutartige Blattern geben; fürs zwyte, zu den Blattern eine bequeme Zeit wählen, wo gerade das Kind recht gesund und die Witterung gelinde ist; fürs dritte kann ich das Kind auf die Blattern vorbereiten, weil ich weiß wann sie kömmen; viertens kann ich endlich machen, daß die Ansteckung nicht an innerlichen, sondern an äusserlichen Theilen des Leibes geschieht.

Kunz. Kann man denn auch innerlich von Blattern angesteckt werden?

Der Prediger. Ja wohl! z. E. im Halse und auf der Lunge. Das alles wird durch die künstlichen Blattern verhindert. Nur muß man die Kinder wohl vorbereiten.

Kunz. Wie macht man's denn aber, wenn man die Kinder auf die Blattern vorbereiten will?

Der Prediger. So bald man hört, daß die Blattern in der Nähe sind, oder so bald man

sie

sie inokuliren will, (welches Inokuliren jedoch nicht geschehen darf, wenn man fürchten muß, die Kinder möchten schon natürlich angesteckt seyn), läßt man die Kinder etwas gelind abführendes nehmen, damit der Unrath aus dem Körper weggeschaft wird. Und nun giebt man ihnen äusserst wenig Fleisch, besonders gar kein Schweinenfleisch, keine Eyer, Fische und dergleichen Dinge, die so gern in Fäulniß übergehn; dagegen aber brav grünes Gemüß und Obst, oder Trauben, oder was sonst die Jahrszeit frisches mit sich bringt; denn Gemüß, Obst und Trauben werden nicht faul, sondern sauer im Magen, und das widersteht der Fäulniß, die beym Blatterfieber so gern überhand nimmt.

Kunz. Das alles ist nun aber bey meinem Mädchen versäumt worden. Und, die Wahrheit zu gestehn, zu dem Einimpfen hätt' ich mich würklich nicht entschliessen können. Wenn mir mein Mädchen darüber gestorben wäre, so hätt' ich mich Zeit Lebens nicht wieder beruhigt.

Der Prediger. Eben um deswillen mag ich auch keinem Menschen das Inoculiren so gar sehr empfehlen, ungeachtet schon die Kaiserinn

von Rußland, der letzte König von Frankreich, der regierende Fürst von Dessau und andere vornehme Herren, sich die künstlichen Blattern haben geben lassen, was man doch da gewiß nicht würde gethan haben, wenn es so gefährlich wäre. Leicht könnte so ein Kind in der Pflege versäumt werden, oder eine andere Krankheit dazu bekommen, und dann müßte das Inokuliren die Schuld haben, wenn das Kind stürbe.

Indeß ist und bleibt doch das Einimpfen bis jetzt immer das vernünftigste, was man in Ansehung der Blattern thun kann. — Gesetzt, Nachbar Kunz, ihr müßtet in einer von zwey Lotterien setzen. In der einen wären neun und achtzig Treffer und nur Ein einziger Verlierer; in der andern aber wären nur fünf und siebenzig Treffer und funfzehn Verlierer — in welche würdet Ihr wohl setzen?

Kunz. Je nun, freylich in die erste, wo nur Ein Verlierer ist.

Der Prediger. Und seht, Kunz, das ist der Fall beym Einimpfen der Blattern. Da habt ihr so zu sagen nur einen, höchstens zwey

Ver-

Verlierer, bey der natürlichen Ansteckung aber wohl funfzehn und mehrere.

Kunz. Gesetzt aber daß man gerade den Verlierer erwischte — der Jammer wäre ja nicht zu ertragen, weil man immer denken müßte: hättest du doch die Natur gehn lassen, vielleicht wäre das Kind dann glücklich durchgekommen!

Der Prediger. Aber eben den Vorwurf muß man sich ja auch machen, wenn das Kind an der natürlichen Ansteckung stirbt. Kann man da nicht eben so wohl denken: vielleicht wäre dein Kind glücklich durchgekommen wenn ich ihm hätte die künstlichen Blattern geben lassen. — Doch, wie gesagt, zur Inokulation mag ich keinen Menschen überreden. Wenn nur vor der Hand die Leute wenigstens vorsichtig genug wären, daß nicht gerade die bösartigen Blattern einrissen.

Kunz. Gibt es denn auch gutartige Blattern?

Der Prediger. Allerdings! Ihr wißt ja selbst, daß bey mancher Blatterseuche die Kinder in großer Menge, oft zur Hälfte wegsterben, indeß bey mancher andern von 40—50 kaum ein

einziges

einziges stirbt. Diese letztere Art von Blattern nennt man die gutartigen.

Kunz. Wie soll man denn aber die bösartigen verhüten?

Der Prediger. Dadurch, daß man erstlich schlechterdings nicht erlaubt, daß ein an den Blattern gestorbenes Kind, in dem Sarge zur Schau ausgestellt werde; der Sarg muß vielmehr gleich verschlossen werden, und Kinder, die die Blattern noch nicht gehabt haben, dürfen nicht einmal mit der Leiche gehn.

Zweytens. Hebammen, die in mehrere Häuser, wo kleine Kinder sind, gehn müssen, dürfen in solche Blatterhäuser, ohne dringende Noth, schlechterdings nicht; noch weniger dürfen sie die verstorbenen Blatterkinder anziehen und hinaustragen.

Drittens. Die Kinder selbst muß man nicht nur von den Häusern, wo solche bösartige Blattern herrschen, zurück halten, sondern sie auch von keinem Menschen, der in solchen Häusern aus- und eingeht, berühren lassen.

Viertens. Sind die bösartigen Blattern noch in einem fremden Orte: so muß man nicht

durch

durch Besuchung der Blatterleichen und Blatterhäuser das Gift auch in seine Heimat tragen, und eben so wenig durch Landsknechte und andere Bettler herumtragen lassen. Vielmehr muß man Bettelleute mit Blatterkindern anhalten, in ein entlegenes Haus bringen und nicht durch das Dorf ziehen lassen, sondern ihnen die Lebensmittel vor die Thüre tragen und da von ihnen abnehmen lassen. Endlich

Fünftens, muß man die Kleidungsstücke, welche die Kinder, die mit den bösartigen Blattern behaftet waren, am Leibe hatten, nicht gleich wegschenken oder Andern anziehen, sondern einscharren, oder doch erst etlichemal recht sauber waschen und wenigstens ein Vierteljahr lang auslüften, ehe man sie Andern zum Gebrauche gibt.

Kunz. Ich dachte aber, Herr Pfarrer, die Blattern steckten durch die Luft an, und da hülfe ja all die Vorsicht nichts.

Der Prediger. Gelehrte Aerzte geben das nicht zu. Sie behaupten vielmehr, die Ansteckung geschehe blos durch die Ausdünstung und Berührung, indem die Kinder entweder von solchen Leuten, die in Blatterhäusern aus- und eingehn, berührt werden;

oder selbst in Blatterstuben und zunächst an die böse Ausdünstung kommen, oder gar die Blatternmaterie selbst an den Leib bringen, wie z. E. wenn man sie, wie die Leute sagen, die Blattern kaufen läßt. Ihr wißt doch was ich da meyne?

Kunz. O ja wohl! wenn bey einem Blatterkinde die Geschwüre anfangen abzudorren; so trägt oder führt man die gesunden Kinder hin, und sagt zu dem Blatterkinde: „verkaufe mir für 2 — 3 Pfennige Blattern!" — Das kranke Kind, oder wer sonst da ist, rupft denn 2 bis 3 Blattern, woran noch Eiter hängt, ab, und drückt sie dem gesunden Kinde fest in die Hand.*)

Der Prediger. Seht, Nachbar Kunz, das ist ja eben so viel als die Einimpfung; aber nur gefährlicher.

Kunz. Und warum das?

Der

*) Eine in Franken hier und da übliche Gewohnheit.

Der Prediger. Weil solche Kinder gewöhnlich nicht auf die Blattern vorbereitet werden; weil niemand untersucht, ob sie auch gesund genug sind; und besonders, weil dann die Ansteckung, in den bösen Ausdünstungen der Blatterstube, auch innerlich geschehen kann.

Kunz. Das laß ich mir gefallen! Aber man sollte doch meynen, warum gerade fast alle Leute die Blattern haben müssen, woran so viele Menschen sterben oder elend werden. Da hat doch Gott der Welt ein hartes Joch aufgelegt!

Der Prediger. Vor etwa 1000 Jahren, lieber Kunz, wußte man in Europa noch gar nichts von den Blattern, nur Menschen sind daran Schuld, daß wir sie haben.

Kunz. Wie? was? Sind denn die Blattern nicht schon, so lange die Welt steht, bey uns zu Hause?

Der Prediger. Bewahre Gott! Erst durch Kriege wurden sie vor etwa 1000 Jahren von Afrika aus, (von wo her auch die Pest zu uns kam) nach Europa gebracht, so wie sie erst in diesem Jahrhunderte, durch die Europäer auch nach Amerika gekommen sind. Und nun sterben

alle

alle Jahre blos in Deutschland gegen 70 tausend Menschen daran, und in ganz Europa alljährlich wohl viermalhunderttausend Menschen. Im Jahre 1787 kamen blos in Berlin mehr als tausend Menschen daran um.

Kunz. Um Gottes willen! Das ist ja entsetzlich! Warum kann man aber die Blattern nicht wieder ausrotten, wie die Pest?

Der Prediger. Weil bis jetzt noch keine Anstalten gemacht sind. Da müßte man erst ins freye Feld Blatterhäuser bauen ꝛc. ꝛc. und alle Mütter müßten sich's gefallen lassen, daß man ihre Kinder, so bald man merkte daß die Pocken auf den Anmarsche sind, dahin brächte. Aber das können nun wir beyde nicht einrichten.

Kunz. Für meinen Theil würde mich es nun auch nicht mehr helfen; denn ich denke immer, mein Kind hat die Blattern schon; nur weiß ich die rechten Wahrzeichen nicht.

Der Prediger. Ich will euch, lieber Nachbar, ein kleines Büchlein mit nach Hause geben, welches im Jahre 1768 von sehr gelehrten Aerzten in Berlin geschrieben und zum beßten der Landleute auf königlichen Befehl gedruckt worden

worden ist.*) Es hat die Ueberschrift: Kurze Anleitung, wie der Landmann bey grassirenden Kinderblattern (oder Pokken) sich zu verhalten habe. Ich will euch doch eine Stelle daraus vorlesen.

„Man hat mit der größesten Wahrscheinlichkeit die Kinderblattern zu erwarten, wenn zu einer Zeit, da sie in der Nähe sind, die Kinder über Müdigkeit, Mattigkeit, über Schmerzen in dem Rückgrade, im Kreuz und in den Lenden, über kurzen Athem, über ein Frösteln und darauf folgende Hitze klagen. Das Gesicht wird bald darauf dick und aufgetrieben; die Augen fangen an zu thränen; die Kinder niesen öfters hintereinander; sie holen tief Athem und seufzen; sie klagen über Drücken in der Gegend des Magens und über Uebelkeit; sie erbrechen sich; sie fahren öfters im Schlafe zusammen, als ob sie im Traume erschräcken. Nicht selten werden die Kinder am ersten und zweyten Tage mit dem Jammer (oder Gefraische)

*) Im Jahre 1797 wurde es auch in Ansbach wieder aufgelegt und unentgeldlich vertheilt.

Gefraische) befallen; welches aber, wenn es nicht von dem schweren Zahnen herrührt und in den erſten Tagen der Krankheit ſich einſtellt, nichts gefährliches mit ſich führt, ſondern vielmehr als ein gutes Zeichen anzuſehen iſt, indem die Pocken, welche bald darauf zum Durchbruche kommen, mehrentheils ſehr gutartig zu ſeyn pflegen.

Nachdem dieſe Zufälle bis in den dritten, oder bis gegen den vierten Tag gedauert haben, und die Hitze in den 3 — 4 erſten Tagen beſtändig zugenommen hat: ſo pflegen alsdann, nach vorhergegangnem ſtarken Schweiße, hier und da kleine rothe Punkte, welche faſt wie kleine rothe Nadelknöpfe aufſtehen, zum Vorſchein zu kommen. Es kommen jedoch dieſe rothen Pünktchen nicht über dem ganzen Körper zugleich und mit einem male heraus, ſondern ſie zeigen ſich zuerſt im Geſichte und vornehmlich auf den Backen und an der Stirne, worauf ſie auch auf der Bruſt, an den Händen und Armen, an den Lenden und Füßen und am Unterleibe ſich ſehen laſſen.

Kunz. Ach, nun iſt nichts gewiſſer, als daß mein Mädchen die Blattern bekommt. Die rothen Tüpfelchen fangen auch ſchon an.

Der

Der Prediger. Nun, so wird hoffentlich alles gut von Statten gehn; denn alles was ich euch bisher vorgelesen habe, betrifft die gutartigen Blattern. Ich will weiter lesen:

„So bald die Pocken zum Vorschein gekommen sind, so bald fängt die vorige starke Hitze an, etwas abzunehmen, und die Kinder werden ein wenig munterer. Die Pocken kommen darauf an allen Theilen des Körpers, jedoch einzeln, zum Vorscheine; das Gesicht, und besonders die Augenlieder, schwellen stärker auf, so daß die Augen öfters ganz zugeschlossen werden, wobey der ganze Körper des Kindes, und sonderlich die Arme, dick und gedunsen aussehen. Es pflegt dieser Zustand gemeiniglich zweymal 24 Stunden zu dauern, so daß die Pocken in dieser Zeit nicht allein sämmtlich hervorgebrochen sind, sondern sich auch immer mehr erheben und größer werden.

Den dritten oder vierten Tag nach dem Ausbruche der Pocken (und folglich am sechsten oder siebenten Tage der Krankheit) fangen die Pocken an, sich zu füllen. Sie bekommen Anfangs eine wässerichte und dünne Materie, welche die folgen-

den Tage dicker und gelber wird, und sich in ein wahres Eiter verwandelt, so daß die Pocken am achten oder neunten Tage vollkommen gelb und reif sind, und ihren größesten Wachsthum, nämlich die Größe einer Erbse, erreicht haben. Ihr Grund so wohl, als die Haut zwischen ihnen, ist rosenroth, die Geschwulst des Gesichtes und ganzen Körpers vergeht; die vorher geschloßnen Augen fangen an, sich zu öffnen; die Pocken zerplatzen und trocknen ab; die Kinder werden munter, bekommen Appetit zum Essen und Schlafen, so daß die ganze Krankheit alsdann mit dem zwölften oder vierzehnten Tage ihre Endschaft erreicht."

Kunz. O wenn das nur überstanden wäre! — Kommt denn aber nicht auch in dem Büchlein vor, wie man sich während der Blattern zu verhalten hat?

Der Prediger. Allerdings. Ich will Euch überdieß noch einen Aufsatz mit geben, den ich selbst geschrieben habe, und der die Sache noch deutlicher macht. Zuvor aber will ich doch auch noch lesen, was es für Wahrzeichen der bösartigen Blattern giebt; denn wo diese Wahrzeichen

zeichen kommen, da muß man sogleich einen recht geschickten Arzt rufen.

„Eine ganz andre Bewandniß hat es mit den bösartigen oder zusammenfließenden Pocken, als welche weit gefährlicher als die ersten sind.

Die Zeichen, woran man erkennen kann, daß ein Mensch die bösartigen Blattern bekommen werde, sind: wenn gerade zu der Zeit die bösartige Gattung von Blattern sehr herrscht; wenn die Schwäche und Müdigkeit, der Rükken- und Lendenschmerzen und das Schaudern über den ganzen Körper sehr heftig ist; wenn starkes Kopfweh, Ohnmachten, gänzliche Entkräftung und heftiges Erbrechen sich einfinden; wenn die Kinder sich allzusehr im Schlafe herumwerfen und mit halb offnen Augen schlafen. Das weiße im Auge sieht roth aus; sie zittern an Händen und Füßen; sie schreyen und fahren fürchterlich aus dem Schlummer auf, und erleiden öfters heftige Zuckungen.

Es pflegen diese bösartigen Pocken zuweilen den dritten Tag darauf, mehrentheils aber später, im Gesichte und an den übrigen Theilen des Körpers, jedoch mit keinem so starken Schweiß, als

bey den gutartigen Pocken hervor zu brechen. Sie halten bey ihrem Ausbruche keine Ordnung, sondern kommen bald im Gesichte, bald auf der Brust, bald an den übrigen Theilen des Leibes, unordentlich zum Vorschein. Sie sehen nicht so roth, als die gutartigen Pocken aus; sie bleiben klein, blaß und wässericht; sie verursachen ein starkes Zucken; sie kommen nicht einzeln zum Vorschein, sondern sie fließen sogleich in einen großen Fleck zusammen; sie erlangen niemals die Höhe der gutartigen Pocken, sondern sie bleiben platt und niedergedrückt; sie haben das Ansehen einer vom Verbrennen entstandenen Blase; sie füllen sich mit keiner rechten Materie, sondern nur mit einer wässerichten Feuchtigkeit; sie sind an ihren Spitzen nicht rund, sondern mehrentheils platt und durch eine Grube eingedrückt.

Noch gefährlicher ist es, wenn diese zusammenfließenden Pocken eine ganz widernatürliche Farbe annehmen, und grünlicht, violet, oder schwarz aussehen; wenn zwischen den Pocken der weiße oder rothe Friesel, oder rothe, blaue und schwarze Flecke zum Vorschein kommen; wenn die Pocken in der Mitte einen schwarzen Punkt zeigen

und

und dabey ganz einfallen; wenn sie aussehen, als ob sie mit Blut angefüllt wären; wenn der Hals davon voll ist, und die Kinder nicht schlucken können; wenn ein Durchfall in den ersten Tagen sich einfindet; wenn es den Kindern sehr stark aus dem Halse riecht; wenn dasjenige, was durch den Stuhlgang abgeht, nicht nur sehr übel riecht, sondern auch mit Blut und Eiter vermischt ist; wenn ein Drängen und Schneiden beym Urinlassen, vorhanden ist und der Urin sehr blaß, wie Brunnenwasser, aussieht; oder wenn gar wirkliches Blut mit dem Urine fließt; wenn der Urin wider Wissen und Willen des Menschen abgeht; wenn der Puls sehr schwach ist und ein kalter Schweiß den ganzen Körper überzieht.

Je mehr von den eben angeführten schlimmen Zeichen bey den zusammenfließenden Pocken vorhanden sind, desto gefährlicher ist es. Bekommen sie aber in ihrer Mitte einen blauen oder schwarzen Fleck, sind sie mit einem Fleckfieber verbunden, werden sie ganz blau und schwarz, und geht wirklich Blut mit dem Urine: so nimmt es größtentheils einen tödtlichen Aus-

gang. Die gefährlichsten Tage bey dieser Art Pocken sind der 11te, der 14te, der 17te und der 21ste Tag. —

Seht, Nachbar Kunz, das sind die Wahrzeichen, woran man nicht nur überhaupt den Anmarsch der Blattern erkennen, sondern auch die gutartigen und die bösartigen unterscheiden kann.

Kunz. Was schreiben denn aber die Herrn Doctores davon, was man mit den Kindern während der Blattern anfangen soll?

Der Prediger. Auch das werdet ihr in dem kleinen Büchlein finden, ich will euch aber doch auch den Aufsatz von mir mit nach Hause geben. Vielleicht könnt Ihr da die ganze Sache besser übersehen. Das meiste stimmt mit der berlinischen kurzen Anleitung überein; doch kommt auch einiges darin vor, was Ihr dort nicht findet. Ihr dürft der Vorschrift um so eher trauen und folgen, da ich sie bey meinen eigenen Kindern genau beobachtet und gut gefunden habe. Ich will Euch auch das vorlesen:

Anwei-

Anweisung,

wie man die Kinder während der Blattern und unmittelbar nach denselben behandeln soll.

Bey einem Blatterkranken muß gesehen werden auf reine Luft, welche heilsamer ist, als Arzney; auf reine Wäsche; auf gemäßigte Wärme; auf dienliche Speisen und Getränke, und auf besondere Vorfälle die sich dabey ereignen.

1) Reine Luft. Gegen Mittag muß ein Fenster geöffnet werden, damit die unreine Luft abziehen kann; aber der Kranke darf nicht in der Zugluft sitzen oder liegen. Auch im Winter müssen zuweilen die Fenster geöffnet werden. Bettstatten, um und um mit Vorhängen, sind schädlich; denn sie halten alle bösen Ausdünstungen zusammen, und hindern das Eindringen der gesunden Luft. Es ist auch gut, des Tags ein paarmal Essig auf einen glühenden Backstein zu giessen, weil der davon aufsteigende Essigdampf

der Fäulniß widersteht. Besser, als alles, ist aber die ganz freye Luft. Bey warmem Frühlings-, Sommer- und Herbstwetter, muß man daher die Blatterkinder, wenn sie nicht zu krank und schwach sind, um Mittag herum in die freye Luft lassen. Die Blattern schlagen dabey treflich heraus. Die kalte Abend- und Morgenluft aber ist schädlich.

2) Reine Wäsche. Hemden und Bettüberzüge müssen öfters gewechselt werden; aber die Wäsche muß ganz trocken und dürre seyn. Feucht ist sie ungesund. Gut ist's, wenn man sie vor dem Gebrauche mit Wachholdern räuchert.

3) Gemäßigte Wärme. Kalt darf ein Blatterkind nicht gehalten werden, und doch ist's besser zu kalt, als zu warm. Es ist höchstschädlich, die armen Kinder so schwer zuzudecken, und obendrein noch einzuheitzen. Viele hundert sind schon am Einheitzen und Zudecken gestorben. Die Federn müssen entweder zum Theil aus dem Bette heraus gethan, oder wenigstens immer von dem Kranken hinweg geschüttelt

werden,

werden, daß er ganz leicht bedeckt liegt, und die Krankenstube darf nur ganz mäßig geheitzt werden, wenn ja, der Witterung wegen, eingeheitzt werden muß.

4) Speisen und Getränke müssen wohl ausgewählt werden. Kein Gebacknes, kein Fleisch, keine Fische, keine Eyer, keine fette Suppen. Alles mager gekocht! Gebt also dem Blatterkinde Grütz, Hiftensuppe, Gerstenschleim mit etwas Honig, dünnen Reiß, Brodsuppe und grüne leichte Gemüßarten. Besonders abgekochtes dürres Obst, und frisches Obst, Trauben ꝛc. ꝛc. Hitzige Getränke, z. E. Wein, Kaffee ꝛc. müssen ganz vermieden werden; dagegen giebt man Wasser mit ein wenig Essig und Honig; oder auch Wasser mit Honig und Citronensaft; Brühe von abgesottenem Obst und dergleichen. Auch gibt es ein gutes Getränke, wenn man eine Hand voll gebackne (dürre) Weichseln mit eben so viel rein gewaschner roher Gerste in ungefähr 2 Maaß Wasser 3 Viertelstunden in einem irdenen Topfe kochen, dann durchseihen und abkühlen läßt. Je mehr die Kinder trinken, desto besser ist's. Alle Getränke müssen

frisch

frisch*) und nicht warm gegeben werden. Im Anfange, wenn die Blattern mit einem Schweiße erst ausbrechen sollen, ist jedoch auch warmer Hollunderblüthenthee (Fliederblumenthee) mit etwas Milch und Zucker, sehr dienlich.

5) Sorgfalt für die Augen und den Hals ist nie zu versäumen. Durch die Blattern sind schon eben so viele Blind geworden, als vom Staar. Das beste Mittel, die Augen gesund zu erhalten, ist, daß man sie nie zuschwähren läßt, sondern immer mit lauwarmer süßer Milch aufweicht, wenn sie zufallen wollen. Oft kann man auch vorbauen, daß sich die Blattern nicht in die Augen setzen, wenn man, so bald die Blattern ausschlüpfen, oft kleine Bäusche mit kaltem Wasser überschlägt. Setzen sich die Blattern stark in den Hals: so ist nichts besser, als eine Hand voll Salbey in einer Viertel-Maaß Wasser gekocht, mit Honig vermengt und zum Gurgeln gebraucht.

6) Sorg-

*) Es versteht sich jedoch, daß das Getränke nicht eiskalt seyn darf.

35851

6) Sorgfalt für offnen Leib. Wenn in den ersten Tagen der Krankheit der Leib nicht gehörig offen ist: so kann der Verstopfung oft allein durch die Zwetschgen- oder Pflaumenbrühe abgeholfen werden. Ist das nicht: so muß man aus der Apotheke sich etwas zum Eröffnen, besonders Sennesblätter, geben lassen. Wenn aber die Pocken im Schwären begriffen sind, so ist eine Verstopfung von ein paar Tagen von keiner Bedeutung. — Die Verstopfung in der Nase kann dadurch gewöhnlich gehoben werden, daß man einen Schwamm in warme Milch tunkt und fleißig vor die Nase hält.

7) Das Verhalten nach den Blattern, ist endlich oft eben so wichtig, als das Verhalten während der Krankheit selbst.

Gebt also den Kindern nicht sogleich Fleisch im Vollauf, so bald sie der Blattern los sind. Sie müssen noch einige Wochen fast mit eben der Speise erhalten werden, die sie während der Krankheit genossen haben, bis sie sich allmählich wieder an die vorige Kost gewöhnen. So bald die Blattern abgetrocknet sind, muß etwas zum Gelind-

Abführen

Abführen genommen werden. Was übrigens in besondern Fällen zu thun sey, muß ein geschickter Arzt verordnen.

Kunz machte große Augen, da er das vorlesen hörte; denn sein Lebtage hatte er fast immer das Gegentheil gehört. Der Prediger erklärte ihm aber alles sehr gut, und da er beym Weggehen die beyden Kinder des Predigers sah, wie sie so munter in ihren Blattern waren, dachte er: Dem Manne will ich doch folgen, denn aus allem merke ich, daß er die Sache besser versteht, als unser einer! Er that es, und seine Tochter, welche eine gefährliche Art von Blattern hatte, kam glücklich davon.

Wer weise ist, läßt sich rathen.
Sir. 32. V. 24.

35551

X240 1230

Hülfsbüchlein

in der

Pocken-

oder

Blattern-Noth.

Gedruckt im Jahr 1798.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-194444-p0033-4
DFG